

vres von L, Georges Chantraine, in Toulouse 2002, zurückgehe. Gerne wüsste man auch, ob eine Publikation der sicher reichhaltigen Briefwechsel, wie es die zwischen L. und Fessard, Bouillard, Teilhard und Balthasar sind, noch geplant ist oder nicht.

G. HAEFFNER S.J.

BISCHOF, FRANZ XAVER (HG.), *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)*. Stand und Perspektiven der kirchenhistorischen Forschung im deutschsprachigen Raum (Münchener Kirchenhistorische Studien. Neue Folge; I). Stuttgart: Kohlhammer 2012. 242 S., ISBN 978-3-17-022220-5.

Der vorliegende Sammelband, Ertrag eines Internationalen Symposions vom 18. bis 20. Februar 2010 in Fürstenried, enthält keine sensationellen neuen Erkenntnisse, jedoch eine Reihe lesenswerter Beiträge zunächst über Konzils-Protagonisten (Bea, Ottaviani, Döpfner, Suenens, Frings, König), dann über Beispiele regionaler Konzilsrezeption.

*Franz Xaver Bischof* stellt in seinem Forschungsüberblick über Konzilsforschung im deutschsprachigen Raum (13–25) die Leistungen und Defizite vor. Im Allgemeinen überwiegen die systematischen Arbeiten über das Zweite Vatikanum gegenüber den historischen. Bei den historischen steht vor allem die Konzilsrezeption im Vordergrund. Noch im Rückstand befindet sich die Quellenedition, vor allem von Konzilstagebüchern.

Wohl am lesenswertesten und weiterführendsten ist der Aufsatz von *Günther Wasilowsky* zur Konzils hermeneutik („Kontinuum – Reform – [Symbol-]Ereignis? Konzils geschichtsschreibung nach Alberigo“, 27–44). Kritisch setzt sich der Autor mit der (einseitigen) „Hermeneutik der Kontinuität“ von Marchetto (die gleichzeitig mit einer Engführung auf die „offiziellen“ Quellen Hand in Hand geht), auseinander, aber auch mit Ratzingers/Benedikts „Hermeneutik der Reform“ im Sinne der organischen Entwicklung aus dem Früheren; dagegen betont er den Charakter des Konzils (auch) als Richtungs- und Paradigmenwechsel. Im Übrigen bricht er eine Lanze für die Alberigo-Sicht des Konzils als „Ereignis“, und dies vor allem vor dem Hintergrund der Konzils geschichte, der Konzilsidee und -symbolik: Generell ein Konzil und speziell das Zweite Vatikanum ist mehr als seine Texte, nämlich auch ein Kommunikationsvorgang. Freilich dürfe dann dieses „Ereignis“ nicht als Selektionsprinzip dienen, sondern müsse den Gesamtvorgang umgreifen, damit also auch den „Kompromiss“-Charakter des Zweiten Vatikanums.

*Dominik Burkard* stellt in seinem Beitrag über Bea und Ottaviani als Protagonisten der beiden Richtungen im unmittelbaren Vorfeld des Konzils (45–66) das vorkonziliare Ringen in der Zentralkommission und seine Hintergründe in Temperament, Werdegang, Methoden und Positionen beider dar. – *Stephan Mokry*, der an einer Dissertation über Döpfner auf dem Zweiten Vatikanum arbeitet, skizziert in seinem Beitrag über Döpfner („Forschungsthemen und vorläufige Bilanz“, 67–79) die Einflüsse und Berater, benennt dabei auch die offenen Fragen und stellt kritische Fragen nach den Problemen seiner Moderatortätigkeit (Scheitern des „Döpfner-Plans“). – Der Aufsatz von *Guido Treffler* über Suenens und Döpfner (81–91) lässt am Ende vieles offen: Nicht leugnen lässt sich die grundlegende Übereinstimmung beider in den meisten Fragen, wenngleich es wohl einige Differenzen gab, die noch der Aufarbeitung harren. – *Norbert Trippen* behandelt dann Kardinal Frings (93–103). Hier kommen als seine Konzilsberater die Namen einerseits von Jedin, andererseits seines Theologen Ratzinger ins Visier. Jedin war wichtig durch seinen Hinweis auf die Schlüsselstellung der Kommissionswahlen für den Verlauf des Konzils, und dies, wie vor allem aus den Memoiren Jedins hervorgeht, aus der Erfahrung des Ersten Vatikanums, – was dann Frings am 13. Oktober 1962 motivierte, sich der Intervention von Liénart anzuschließen (98–100). Sonst ist Ratzinger der Konzilstheologe des Kölner Kardinals. Von einiger Brisanz ist dessen Beteiligung an der Rede des Kardinals vom 8. November 1963 zum Bischofsschema mit der Kritik an der Verfahrensweise des Hl. Officiums. Die grundsätzliche Kritik findet sich auch schon im Entwurf Ratzingers; der Einzelvorschlag der Anhörung und Verteidigungsmöglichkeit des Angeklagten ist von Frings eingefügt (100f.). – Der folgende Beitrag von *David Neubold* über Kardinal König (105–129) ist speziell auf seine Rolle bei der Entschei-

dung für die Integration des Marienschemas in das Kirchenschema fokussiert. – *Michael Quisinsky* bietet in seinem Artikel über französische Konzilstheologen (131–157) einen Überblick über die vielfachen personellen und institutionellen Verflechtungen, über gemeinsame Grundlinien wie auch Differenzen, wobei der Blick auch auf die nachkonziliare Rezeption ausgeweitet wird.

Es folgen fünf Beiträge über die regionale Rezeption, insgesamt sehr heterogenen Charakters. *Rolf Weibel* („Konzilsforschung und Konzilsrezeption in der Schweiz“, 159–177) behandelt den Zeitraum praktisch von 1958 (Pontifikatswechsel) bis 1972 (Schweizer Synode, z. T. jedoch noch darüber hinaus), speziell für die Bereiche Liturgie, Ökumene, nachkonziliare Räte und Laientheologen, wobei auch die Spannungen und Differenzen mit Rom zur Geltung kommen. – *Joachim Schmiedl* („Die Rezeption des Konzils im Spiegel der Amtsblätter deutscher Diözesen“, 179–190) bringt ein ernüchterndes Ergebnis zutage: Das Konzil findet meist erst nach seinem Abschluss nennenswerte Resonanz in den Diözesanblättern. Freilich deutet er an, dass die Umsetzung des Konzils in Deutschland nicht unwesentlich durch Vortragstätigkeit im Bereich der theologischen Erwachsenenbildung geschieht (187) – ein Bereich, der m. E. noch wesentlich der historischen Aufarbeitung bedürfte! – Der Beitrag von *Sebastian Holzbrecher* über die basisgemeindliche Rezeption des Konzils in der DDR (191–199) behandelt speziell den 1969 gegründeten „Aktionskreis Halle“ (AKH), die einzige Gruppe ihrer Art in der DDR. Unter Berufung auf „Gaudium et spes“ (gegen dessen Grundlinie Kardinal Bengsch schwere Bedenken hegte) vertrat er ein anderes (wenngleich durchaus nicht anbiederndes, sondern kritisches) Verhältnis zur sozialistischen Gesellschaft als das von Bengsch (das auf „den Löwen weder reizen noch streicheln“, also möglichst weites Abseitsstehen, hinauslief), wobei dann seit 1981 Wanke in der letzten Phase der DDR einen „theologischen Perspektivwechsel“ einleitete und damit die Anliegen des AKH nachträglich weithin legitimierte. – *Stefan Voges* („Testfall Ökumene“, 201–221) behandelt schließlich im Rahmen der Vorbereitung der Deutschen Synode die intensiv diskutierte Frage, wie die Vertreter der nichtkatholischen Kirchen beteiligt werden sollten. Letztlich wurde sie nach dem Modell des Konzils und des dortigen Status der Beobachter der anderen Kirchen entschieden. Versuche, darüber hinauszugehen, etwa durch ein reguläres Stimmrecht der Beobachter (so vor allem durch Peter Lengsfeld), führten zu keinem Erfolg. – Der letzte Beitrag von *Rosel Oehmen-Vieregge* über „Strukturentwicklungen in der Erzdiözese Köln und der Erzdiözese München und Freising nach dem II. Vatikanischen Konzil“ (223–242) reicht schließlich bis in die Gegenwart und umfasst so komprimiert fast ein halbes Jahrhundert.

Schließlich sei auf ein nicht unwichtiges Thema der nachkonziliaren Rezeption hingewiesen, das noch der Aufarbeitung harret: das der Orden, und zwar nicht nur in ihrer international-weltkirchlichen Struktur, sondern auch gerade auf der Ebene der Provinzen und Kommunitäten. Durch das Mitte 2013 erscheinende Werk über die deutschen Jesuiten, das bis 1983 reicht, hofft der Rez., dazu einen Beitrag zu liefern.

KL. SCHATZ S. J.

ERNESTI, JÖRG, *Paul VI.* Der vergessene Papst. Freiburg i. Br.: Herder 2012. 374 S., ISBN 978-3-451-30703-4.

Wie nur wenige Pontifikate schwankt das des Montini-Papstes im Urteil der Mit- und Nachwelt. Wäre er nach dem Konzil gestorben, wäre ihm wohl wie seinem Vorgänger der strahlende Ruf des Erneuerers gewiss gewesen (306). Aber der Grabspruch Hadrians VI. „Ach, wie viel hängt davon ab, in welche Zeit auch des besten Mannes Wirken fällt!“ gilt für ihn ganz besonders. Seine Tragik waren die dramatischen Umbrüche in den 1960er-Jahren, die er nicht mehr zu steuern vermochte bzw. besser: in denen es ihm nicht gelang, den Katholiken ein Selbstbewusstsein zu vermitteln, das ja weder in der einfachen „Progressivität“ und im „Mitmachen“ noch auch in der früheren Distanz zur Moderne bestehen konnte. Von den einen seit *Humanæ vitæ* als rückwärtsgewandter „Zauderer“ dem angeblich „mutigeren“ Johannes XXIII. gegenübergestellt, wurde er andererseits für die Traditionalisten zum meistgehassten Papst des letzten Jhdts. Bei den bisherigen meist italienischen Biographien überwiegt die Tendenz zur Glättung (meist